

Studium Generale der Universität Freiburg

Veranstaltungsreihe: Samstags-Uni

Freiburg2025: In welcher Stadt wollen wir leben?

Wer und was ernährt Freiburgs Bürger jetzt und in Zukunft?

Vortrag am 12. Juli 2014 von Christian Hiß

Verehrte Freiburgerinnen und Freiburger, sehr geehrte Damen und Herren,

Dieses Thema beschäftigt mich schon seit langem. Genauer gesagt mein ganzes Leben lang. Zunächst als Kind und Jugendlicher, als ich auf dem Hof meiner Eltern am Kaiserstuhl täglich mitarbeiten musste und dadurch den Städtern, unseren Kunden, überhaupt nicht zugeneigt war. Ich gab ihnen die Schuld, dass ich arbeiten musste.

Später dann als Unternehmer eines Gemüsebaubetriebes, der über viele Jahre seine ganzen Erzeugnisse hier in Freiburg direkt vermarktet hat. Durch den Kontakt auf dem Markt habe ich viele Freunde aus der Stadt gewonnen.

Seit 1990 bin auch theoretisch und wissenschaftlich mit dem Thema befasst. Der Anstoß zu der kritischen Auseinandersetzung mit der Zukunft der Land- und Versorgungswirtschaft kam durch eine Exkursion zu holländischen Gemüsebauern im Jahr 1989 und dauert bis heute an.

Ich freue mich, Ihnen heute einige Gesichtspunkte aus dieser kritischen Auseinandersetzung darlegen zu dürfen.

Folie 1

1. Zunächst werde ich Ihnen von den ideellen Hintergründen und ersten Erfahrungen berichten, die wir mit dem neuen praktischen Ansatz einer Bürgeraktiengesellschaft in der Region Freiburg machen. Es ist der Versuch, die regionale Landwirtschaft und lokale Nahrungsmittelversorgung mit modernen Mitteln zu organisieren.
2. Im zweiten Abschnitt werde ich beleuchten, wie sich die Landwirtschaft in der Region in den vergangenen 50 Jahren entwickelt hat und an welcher Stelle wir heute mit der Erzeugung von Nahrungsmittel stehen.

3. Und im dritten Abschnitt werde ich ein paar Zahlen und Fakten aus der Sicht des Konsumenten aufzeigen.

Ich hoffe, dass Sie zum Schluss des Vortrages meine Ansicht teilen, dass wir zu dem Thema gemeinsam, Stadt und Land aktiv werden müssen.

Ich hoffe auch, dass Sie dann verstanden haben, dass die Sicherung der regionalen Landwirtschaft keine ethisch-moralische, sondern einzig alleine eine ökonomische Angelegenheit ist.

Die Frage nach der Zukunft der Landwirtschaft in der Region stand zentral im Raum als eine Gruppe von Freiburger Bürgerinnen und Bürgern, Fachleuten verschiedener Disziplinen, sowie Bäuerinnen und Bauern aus dem Umland, in den Jahren 2003 bis 2006 die Situation näher beleuchtet hat. Man kam zu der Auffassung, dass Risiken bestehen, die auf den ersten Blick nicht zu sehen sind. Es ist auch nicht leicht, bei dem Überfluss, der bei uns herrscht, an Risiken zu denken. Sie existieren aber dennoch. Auf dem Weg eines Lebensmittels, von seiner Entstehung bis auf den Teller, gibt es viele Abhängigkeiten und Einflüsse die schwer zu durchschauen und schwierig einzuschätzen sind.

- Wo kommt das Saatgut für das Gemüse her?
- Worauf basiert die Fruchtbarkeit des Bodens?
- Wie geht es weiter mit der Hofnachfolge?
- Welcher Wirtschaftsbegriff steckt eigentlich hinter unserem Wirtschaften?

Zwei zentrale Arbeits- und Entwicklungsbegriffe, die sich dabei in den letzten Jahren herauskristallisierten und mit denen wir umzugehen haben, sind die der *lokalen Ernährungssouveränität* und der *Regionalökonomie*. Sie signalisieren eine deutliche Abgrenzung zur jetzigen Praxis der Weltmarktorientierung der Landwirtschaft in der Region und der Konsumprämisse des *Billigen* auf Kosten anderer Länder und der nächsten Generationen.

Im Herbst 2006 habe ich dann als konkret praktische Maßnahme auf die vorangegangene Debatte, das Unternehmen Regionalwert AG Bürgeraktiengesellschaft in der Region Freiburg gegründet.

Folie 2

Das Geschäftsmodell ist denkbar einfach: Bürgerinnen und Bürger investieren Finanzkapital in ihre Region und ermöglichen damit die Erhaltung und Neugründung von Betrieben der ökologischen Land- und Regionalwirtschaft. Sie halten ihre Anteile dauerhaft und entziehen damit das Land und die Betriebe der gewöhnlichen Kapitalwirtschaft. Sie teilen sich die Risiken und den Erfolg mit den regionalen Bäuerinnen und Bauern, den Einzelhändlern und den Verarbeitern von Lebensmitteln. Diese Betriebe, bzw. die Betriebsleiter arbeiten jeweils unternehmerisch selbständig, lediglich ihre Mitgesellschafter im Unternehmen sind

nicht mehr nur Familienmitglieder, sondern Bürgerinnen und Bürger der Stadt. Das Land und das Inventar gehören ihnen zusammen. Die Regionalwert AG organisiert damit systematisch die Mitverantwortung der Konsumenten an der Produktion ihrer Nahrungsmittel.

Gegenwärtig sind bereits über 500 Bürgerinnen und Bürger an dem Unternehmen beteiligt. Mit dem eingelegten Kapital konnten bereits 12 Betriebe der ökologischen Ernährungswirtschaft in der Region neu gegründet und 6 weitere mit Wachstumskapital ausgestattet werden. 2,3 Mio € Finanzkapital sind so in die regionale ökologische Land- und Ernährungswirtschaft geflossen und können dort ihre ökonomische Wirkung entfalten.

Konkret bedeutet dies,

- ✓ dass Arbeits- und Ausbildungsplätze entstanden sind,
- ✓ dass mehr landwirtschaftliche Nutzfläche ökologisch bewirtschaftet wird,
- ✓ dass samenfeste Sorten, also Kulturpflanzenarten von denen der Landwirt noch selbst Samen nachbauen kann, wieder angebaut werden
- ✓ dass kleinere Betriebe einen Zugang in den Einzelhandel erhalten
- ✓ dass die Transportwege kürzer wurden
- ✓ dass Kinder in Kindertagesstätten gesundes Mittagessen erhalten
- ✓ dass Mitarbeiter in Freiburgs Büros regionales Bioobst erhalten

Alle Betriebe, die mit dem Kapital der Bürger der Region finanziert sind, arbeiten zusammen und bilden ein praktisches Netzwerk. Jeder wirtschaftet in seinem eigenen Betrieb auf eigene Rechnung und doch bilden sie zusammen eine Wertschöpfungskette vom Acker bis auf den Tisch. Der Obstbauer liefert sein BioObst in die Regionalwert Biomärkte in Breisach und in Emmendingen und an die Biohöfe Frischekiste, den Haus- und Bürolieferdienst des Netzwerkes in Freiburg, die Trokimanufaktur in Breisach trocknet das überschüssige Obst und Gemüse zu hochwertigen und haltbaren Spezialitäten. Alles was zur Ernährungswirtschaft dazu gehört, wird unternehmerisch aufgegriffen und in unser Netzwerk geholt.

Folie 3

Laufend entstehen neue Betriebe, denn Gründer und solche die es werden wollen, gibt es viele. Es ist ja ein verbreiteter Mythos, dass sich niemand mehr in der Landwirtschaft selbständig machen will. Ich mache da ganz andere Erfahrungen, nur sind die Bedingungen der Finanzierung im Bereich der Land- und Ernährungswirtschaft für Existenzgründer nicht gut, weil Landwirtschaft und die ganze Ernährungswirtschaft und vor allem die regionale kleinräumige, als nicht mehr rentabel gilt.

Die Regionalwert AG will das ändern und jungen Menschen, die einen Betrieb bewirtschaften wollen die notwendige Finanzierung bereitstellen. Es fehlt nicht an unternehmerischer Initiative, es fehlt auch nicht an Geld im Allgemeinen, es fehlt an einer Kultur des Ermöglichens.

Nehmen wir ein Beispiel: Ein junger Obstbauer wollte vor 5 Jahren einen Bioobstbaubetrieb in der Region gründen. Er hatte das Glück einen Betrieb, der aufgegeben werden sollte, pachten zu können. Er stellt ihn auf den ökologischen Landbau um. Weil er im ersten Jahr zwar ökologisch arbeitet aber die Früchte noch nicht als ökologisch produzierte Erzeugnisse verkaufen darf, muss er das Obst auf dem konventionellen Markt absetzen. Die Preise für das Obst auf dem konventionellen Markt sind extrem niedrig. Seine Zwetschgen verkauft er für 17 Cent das Kilo. Die finanziellen Mittel, die er sich angespart hat, gehen zur Neige. Er bekommt Probleme mit seiner Finanzierung. Niemand, auch keine Bank finanziert ihn. Das Risiko, dass das Geld verloren geht, scheint zu groß, denn er besitzt keine Sicherheiten außer der fachlichen Qualifikation Obst, also Lebensmittel erzeugen zu können. Das reicht den Banken nicht, noch nicht.

Folie 4

Der junge Obstbauer kommt zur Regionalwert AG, diese prüft seine Motivation und seine Unternehmensidee. Die Verantwortlichen kommen zu dem Ergebnis, dass er es schaffen wird, einen Betrieb zu führen und auf zu bauen. Sie investieren zunächst 15.000 € als stille Beteiligung. Das Geld haben zuvor Menschen aus der Region bei der Regionalwert AG einbezahlt. Mit dem Geld pflanzte er Apfelbäume. Als man sah, dass er den Betrieb gut führt, erhält er weitere 25.000 €. Damit pflanzt er die nächsten Obstbäume. Sein Betrieb kommt in Fahrt. Heute nach fünf Jahren umfasst sein Betrieb bereits ein Vielfaches des Umfangs von 2009. 2014, im fünften Geschäftsjahr erntete er bereits 20 Tonnen Erdbeeren, die Apfelernte hängt noch an den Bäumen, verspricht aber gut zu werden. In dem Buch über die Regionalwert AG schreibt Siegel, dass er ohne das Vertrauen und die Finanzierung der Regionalwert AG den Betrieb nicht hätte etablieren können. Mittlerweile sind weit über 100.000 € Bürgerkapital in den Betrieb investiert und damit sinnvoll angelegt.

Die Bürgerinnen und Bürger, die sich an der Regionalwert AG beteiligen, gehen bewusst mit den Unternehmerinnen und Unternehmern ins Risiko und beteiligen sich an deren jährlichem Gewinn- und Verlust. Sie wissen, dass ein neu gepflanzter Apfelbaum erst im vierten Jahr beginnt eine Ernte zu tragen und dann Gewinne erwirtschaftet werden können. Die Regionalwert Aktionäre wissen, dass die Sicherung ihrer Versorgung mit gesunden oder überhaupt mit Nahrungsmitteln schon ein Gewinn, das heißt ein Kapitalertrag ist, ganz unabhängig davon, was dabei an Geldzins herauskommt.

Folie 5

Die Regionalwert Aktionäre wissen auch, dass bei dieser Aktie die Bodenfruchtbarkeit und das freizugängliche Saatgut als Kapitalwert gesehen werden, weil nur ein fruchtbarer Boden langfristig Erträge bringen kann und der offene Zugang zur genetischen Ressource von Nahrungspflanzen Gold wert ist. Sie wissen es deshalb, weil diese Werte bei der Regionalwert AG nachgewiesen werden. Anhand von 70 Indikatoren wird die Wirkung der Geldanlage auf die ökologischen

und sozialen Werte hin jährlich untersucht und offengelegt. Das hat seinen guten Grund, denn damit sichern wir den Kapitalwert nachhaltig.

Nach sieben Jahren der Unternehmenstätigkeit können wir mit Recht behaupten, dass unsere Einschätzungen und Überlegungen von vor 10 Jahren richtig waren.

Das Konzept wird bereits in einige weitere Regionen Deutschlands und Europas übertragen, die UNCTAD, die UN Kommission für Handel und Entwicklung hat die Regionalwert AG offiziell als ein Vorbildprojekt für alle Regionen der Erde in ihren Umweltreport 2013 aufgenommen, die Katalanische Landesregierung will Regionalwert AG in Katalonien aktiv umsetzen. Vor 14 Tagen kam ein neues Buch über die Risiken der Versorgung der Menschen in den Städten mit Nahrungsmitteln in den Buchhandel, Brot und Backsteine ist sein Titel. Darin spielt die Regionalwert AG als Vorbild zukünftiger Ernährungssicherung der Stadtbevölkerung eine wesentliche Rolle.

Aber passen eine Aktiengesellschaft und die regionale ökologische Landwirtschaft zusammen?

Die Kombination von Profitmaximierung und Regionalökonomie ist nur deshalb überraschend, weil wir uns schon längst daran gewöhnt haben, dass mit der Landwirtschaft in der Region kein Profit zu machen ist und ökologische und soziale Werte scheinbar nichts mit richtiger Ökonomie zu tun haben.

Was sich zunächst wie eine Zumutung oder ein Totalverstoß gegen jede geltende Regel anhört, wird dann zu einem logischen Schritt, wenn man sich die Mühe macht, die Entwicklung der Landwirtschaft und des Konsums in den vergangenen 50-60 Jahren zu untersuchen und richtig einzuschätzen.

Folie 6

Meine These lautet:

Die an sozialen und ökologischen Werten orientierte und regional kleinräumig organisierte Versorgung mit Nahrungsmitteln ist der Wirtschaftsbereich, der in naher Zukunft einen Aufschwung erleben wird.

Warum?

Kaum ein Wirtschaftsbereich ist in ein so schädliches Extrem und gefährliches Risiko entwickelt, wie die Nahrungsmittelversorgung. Wenn wir bereits heute die Schäden und Risiken der industrialisierten Landwirtschaft und Nahrungsmittelversorgung, inklusive dem Handel und der Verarbeitung ökonomisch richtig fassen und kalkulieren würden, wären die Produkte, die derzeit billig sind, um ein Vielfaches teurer. Sie sind nur scheinbar billig, weil viele Effekte, die sie auf die Umwelt und die Gesellschaft auslösen, nicht in die Preiskalkulation einfließen. Sie werden der Gesellschaft überlassen, die die Kosten für die Schäden über die Steuern wieder

reinholen muss. Denken Sie dabei nur an die Belastung des Wassers durch Nitrat und Pestizidrückstände.

Bei der Stromerzeugung durch die Atomkraft wird das Problem der ausgelagerten und verdrängten, externalisierten Kosten so langsam deutlich. Wären diese schon von vorneherein eingerechnet worden, dann wäre der Atomstrom niemals günstiger gewesen.

Wir stehen bei der Nahrungsmittelversorgung nach meinem Eindruck vor einem großen Umbruch, vielleicht ähnlich wie bei der Energiewende, die neuen Paradigmen sind ähnlich, sie lauten:

- Dezentralität
- Bürgerbeteiligung
- Lokale Netzwerke
- Selbstversorgung
- Resilienz
- Gestaltungshoheit
- Ressourcenschonung
- Natur- und Umweltschutz

Wir haben die Bürgeraktiengesellschaft als Instrument gewählt, um die Stadt-Land Kooperation unternehmerisch zu organisieren. Es gibt viele weitere Ansätze der Zusammenarbeit zwischen Stadt und Land, teilweise sind sie schon jahrzehntelang bewährt, teilweise noch ganz jung.

Ich komme nun zum zweiten Abschnitt meines Vortrages, in dem ich etwas aus der Geschichte und der Entwicklung der Landwirtschaft ausführen möchte. Ohne diesen Blick in die nahe Vergangenheit lässt sich die Dringlichkeit zur Veränderung nicht sehen.

Hier im Südwesten Deutschlands wurde in den 50 er Jahren noch auf jedem Hof nach der Kultur der althergebrachten Subsistenzlandwirtschaft gewirtschaftet, sie waren in erster Linie Selbstversorgerhöfe und produzierten erst in 2. Linie für den Markt.

Es gab alles auf den Höfen: Hühner, Kühe, Schweine, Getreide, Obst, Wein, etwas Gemüse und Kartoffeln. Der Wirtschaftstyp auf den Höfen waren effiziente Mikroökonomien, die ihren Zweck aus der Sorge um die Sicherung der Bauernfamilie mit allen notwendigen Lebensmitteln bezogen, der praktische Blick war nach innen gerichtet. Nur etwaige Überschüsse wurden auf dem Markt der nächsten Stadt angeboten. Für die Eichstetter Bauern war der Münsterplatz in Freiburg über ein Jahrhundert hinweg der wichtigste Absatzort für ihre Überschüsse, 1950 gingen (buchstäblich), weil zu Fuß etwa 100 Familien ein oder zweimal die Woche auf den Münsterplatz, um ihre Erzeugnisse zum Kauf anzubieten. Die verschiedenen Arbeitsbereiche waren praktisch und sozial auf einander abgestimmt, die sozialen Rollen auf den Höfen streng zugeordnet.

Die Höfe wurden innerhalb der Familie über die Generationen weitergegeben. Der Nachkomme, der die Erbschaft antrat, war automatisch für die Altersvorsorge der Eltern zuständig.

Für das Jahr 1963 weist die Ortschronik von Eichstetten am Kaiserstuhl bei knapp 3000 Einwohnern ca. 300 landwirtschaftliche Vollerwerbsbetriebe aus. Es waren alles diese Familienbetriebe alten Typs.

Selbstversorgung bedeutete bis in die 60er Jahre noch, dass sämtliche Produktionsmittel wie Düngemittel, Saatgut, Energie, Arbeitskräfte und Wissen überwiegend aus dieser mikroökonomischen Einheit Bauernhof stammte. Vor etwa 100 Jahren entstanden die ersten Saatgutzüchter und Samenhändler. 1954 kaufte mein Vater den ersten Traktor, dessen Antriebsenergie aus Diesel, das heißt Erdöl bestand. Davor wurde mit Pferd und Kuh gearbeitet, sie bezogen ihre Kraft aus betriebseigenem Futter.

Doch das sollte sich rasch grundlegend ändern.

Als ich ca. 30 Jahre später im Jahre 1982 meinen ersten eigenen gärtnerisch-landwirtschaftlichen Betrieb in Eichstetten am Kaiserstuhl gründete, war die Situation in der Landwirtschaft schon stark von der Industrialisierung der Landwirtschaft beeinflusst. Die meisten Viehbestände in den Höfen des Dorfes waren verschwunden, die Anzahl der Betriebe hatte sich auf 100 etwa gedrittelt. Die Rebflurbereinigungen von 1970 und 1975 hatten eine radikale Konsequenz auf die innere Struktur und das Erscheinungsbild der Betriebe. Man setzte verbreitet und spezialisiert auf den Weinbau, in Eichstetten zunächst auf den genossenschaftlich organisierten, später wurde dieser von den privatwirtschaftlichen Weingütern abgelöst.

Als Anfang der 90er Jahre der damalige Bürgermeister Kiechle das Thema *Zukunft der Eichstetter Landwirtschaft* zum öffentlichen Thema machte, gab es noch 83 Betriebe. Er beobachtete eine rapid verlaufende Veränderung des Dorfes durch den schwindenden Einfluss der Landwirtschaft. Er sah aber gleichzeitig bei der Landwirtschaft eine wichtige Rolle zur Erhaltung des inneren Selbstverständnisses und des Erscheinungsbildes des Dorfes als Dorf und wollte aktiv werden. Denn Dorf ohne Bauern mutiert zur Schlafstätte des Oberzentrums Freiburg und da hatte er eine andere Vorstellung von Dorf. Heute sind in Eichstetten noch ca. 30 Betriebe im Vollerwerb, also 10 % von 1963. Im bundesweiten Vergleich immer noch viele, denn viele Dörfer in Deutschland haben heute keinen aktiven Bauern mehr.

Es einfach so laufen lassen, wie die letzten 60 Jahre und zu hoffen, dass es angesichts der Überfülle an Nahrungsmitteln schon gut gehen wird, ist aus meiner Sicht keine Option.

Ich will an der Stelle darauf hinweisen, dass nach meinem Eindruck in der Diskussion, sofern es überhaupt eine gibt, viel zu sehr mit alten Bildern von Bauernschaft und Bauernhof hantiert wird. Es ist meiner Erfahrung nach noch nicht

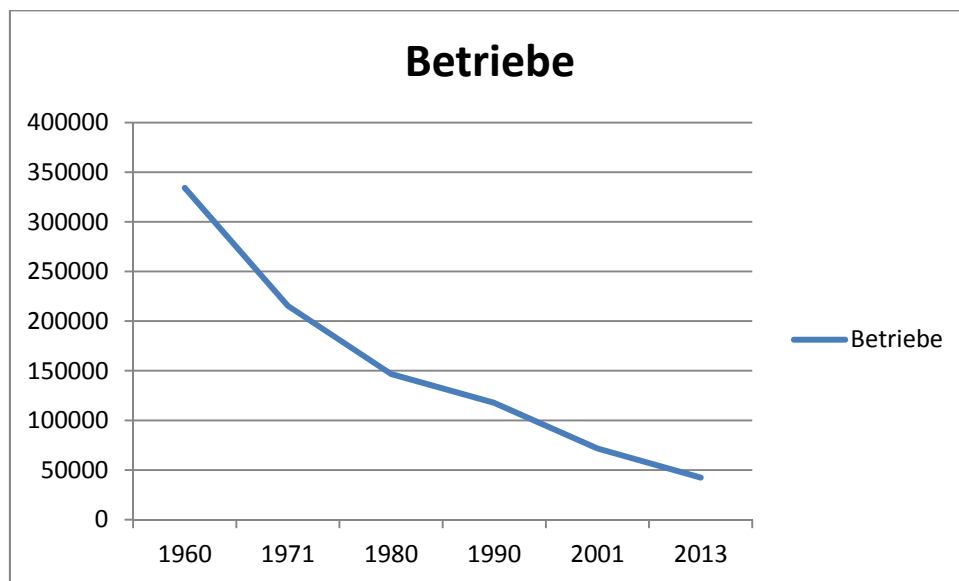
im allgemeinen Bewusstsein, dass es die Bauern und Bauernhöfe, die als Erinnerungsbilder immer noch bestehen, praktisch nicht mehr existent sind.

Von dem althergebracht Bäuerlichen ist so gut wie nichts mehr übrig geblieben, der Typus der alten Landwirtschaft mit seiner inneren mikroökonomischen Konfiguration hat sich aufgelöst.

In Zahlen aus der Agrarstatistik Baden-Württembergs heißt das:

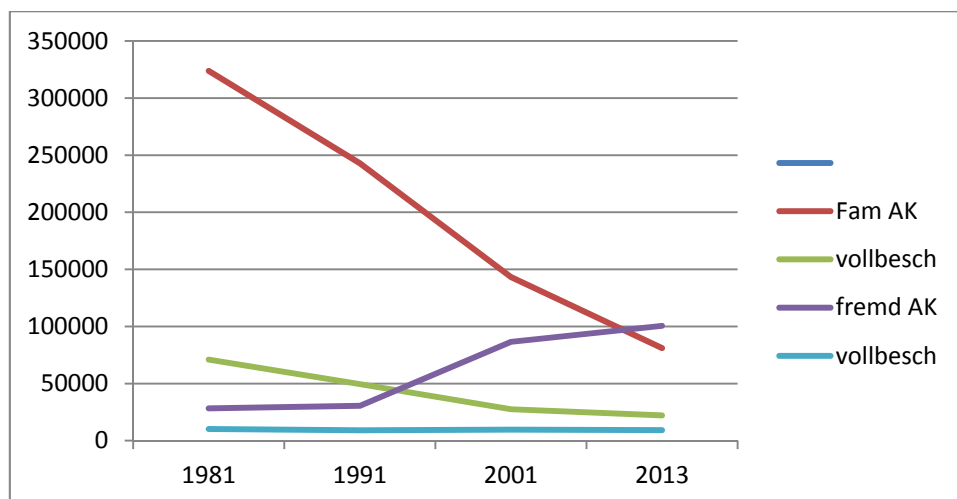
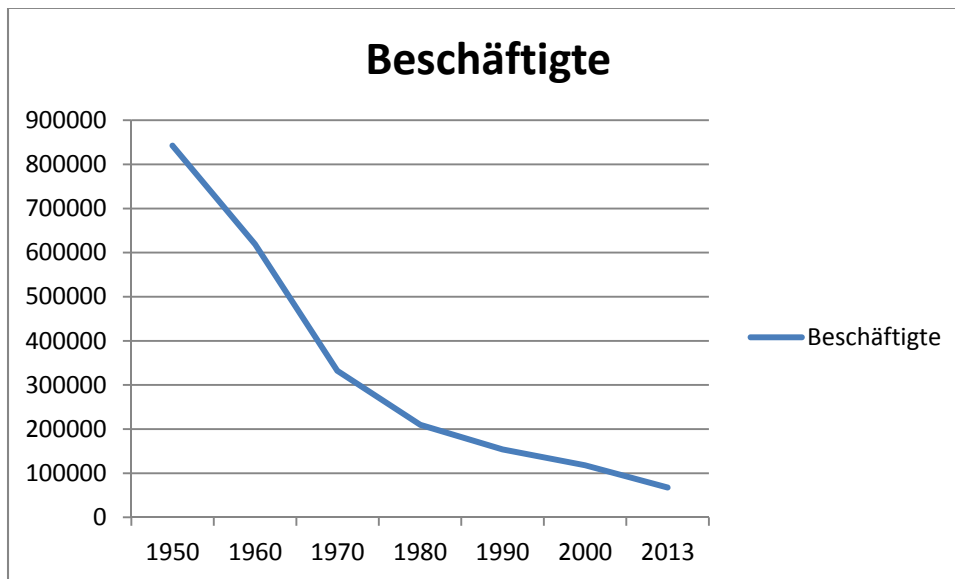
- von den 340.000 landwirtschaftlichen Betrieben die im Jahr 1960 noch bestanden, bestehen heute in unserem Bundesland noch 42.400.

Folie 7



- 1950 arbeiteten 850.000 Menschen in der Landwirtschaft, heute sind es 181.000, wovon über die Hälfte davon Saisonarbeitskräfte sind. Vollbeschäftigte sind es 35.000. Baden-Württemberg zählt 5.6 Mio Erwerbstätige. Das bedeutet: Nur jeder 160te Vollbeschäftigte ist in der Landwirtschaft tätig.

Folie 8



Beschäftigtenstruktur

Beschäftigte	1981	1991	2001	2013
Fam AK	323800	243000	143300	81100
vollbesch	71000	49500	27500	22000
fremd AK	28200	30500	86500	100500
vollbesch	10100	9000	9600	9200

Die noch bestehenden 42.400 landwirtschaftlichen Betriebe haben ihre Produktion spezialisiert und produzieren für den Markt, wenn es nach dem Bauernverband geht, für den Weltmarkt und nicht mehr für die soziale Einheit der Familie. Unter dem Imperativ der betriebswirtschaftlichen Beratung verwandelten sich die Höfe in Produktionsstätten, die die Gesichtspunkte zur Betriebsentwicklung aus der Gewinn- und Verlustrechnung und des bilanziellen Jahresabschlusses beziehen.

Die Produktivität wird mit allen Mitteln erhöht. Im Schwarzwald ist deshalb der Embryotransfer im Milchviehstall gang und gäbe und die Fütterung von Eiweißfutter aus Übersee weitverbreitet. Die Kühe geben die 4 fache Menge Milch. Der Mais wächst 1,5 Meter höher als damals und dominiert die Landschaft. Wenn der Preis für Mais am Weltmarkt steigt, wird hier am Oberrhein mehr davon angebaut. Das Getreide bringt die dreifachen Erträge als vor 60 Jahren. Die Ertragskapazität eines Betriebes ist heute enorm, eine Arbeitskraft produziert Nahrungsmittel für 150 Menschen, 1950 waren es noch ca. 5 Menschen. Die Produktionsmittel, wie Saatgut, Dünger, Energie und Arbeitskraft werden auf dem Weltmarkt besorgt.

Die andere Version von Landwirtschaft, die etwa seit dem 2. Weltkrieg entstanden ist, ist die der Biobauern. Sie ist in den letzten 60 Jahren hier in der Region auf 10 % der landwirtschaftlichen Betriebe insgesamt und etwa auf 10% der Fläche angewachsen, die Gemarkung Eichstetten wird zu über 20% ökologisch bewirtschaftet. Dazu hat sicher beigetragen, dass Freiburg ein guter Absatzmarkt für Bioprodukte ist. Viele sahen in der Umstellung auf die ökologische Wirtschaftsweise und damit oft gleichzeitig auf die Direktvermarktung die einzige Chance den Betrieb in seiner Struktur erhalten zu können. Der Biolandbau des frühen Typs nahm die Prinzipien des Bauernhofes als Mikroökonomie ernst und versuchte sie in die neue Zeit zu retten. Die Kreislaufwirtschaft ist ein Arbeitsbegriff, der daraus entstanden ist. Man distanzierte sich von der allgemein propagierten Industrialisierung der Landwirtschaft. Hier in der Region hat dies eine verhältnismäßig lange Tradition, so kennen die Freiburger Konsumenten schon viele Jahre den Biolandbau und ihre Produkte von den Stadtteilmärkten und den Bioläden. 1995 gab es ca. 20 eigenständige Bioläden in Freiburg. Dazu kamen die Stadtteilmärkte mit jeweils ihrem Biobauern. Aber auch dieses gewohnte Bild der vergangenen 50 Jahre ist im Wandel begriffen. Seit einigen Jahren eröffnen immer mehr Filialisten im Biohandel ihre Geschäfte in Freiburg und dominieren den Markt. Der Zulauf auf den Märkten ist im Stocken und die Belieferung oft wirtschaftlich grenzwertig.

Mir geht es heute überhaupt nicht darum, mich für den ökologischen Landbau und gegen den sogenannten konventionellen Landbau zu positionieren. Ich finde, diese Debatte verbaut den Blick auf die eigentlichen Problemstellungen

Es geht mir auch nicht darum dafür einzutreten, dass nur noch Lebensmittel konsumiert werden sollen, die hier in der Region wachsen. Als leidenschaftlicher Kaffeetrinker wäre ich mit dieser Haltung aufgeschmissen.

Ich möchte viel mehr den Blick auf Zusammenhänge werfen, die darüber hinaus führen. Dabei kommen zwei relativ junge Begriffe ins Spiel, die Begriffe *regionaler Anbau* und *Regionalvermarktung*. Sie wurden vielleicht gerade einmal vor 15 Jahren in die Diskussion eingeführt und sind eine Reaktion auf die beschriebenen Entwicklungen. Die Gründung von Stadtteilmärkten ist Teil der praktischen Umsetzung. Doch die beiden Begriffe wurden sehr schnell für das Marketing

übernommen, oft ohne eine innere Deckung zu haben. Wo steht nicht überall regional dran? Und der Begriff zieht. Laut Umfragen hat Regional Bio als Kaufmotiv bei den deutschen Konsumenten bereits abgelöst. Doch im Moment ist der Begriff Regional oder Regionalität von der Seite der Anbieter nicht mehr als ein Schlagwort und eine Werbephase und bei den Konsumenten oft ein Beruhigungsmittel für die latent vorhandene Unruhe, dass in der Landwirtschaft und Nahrungsmittelversorgung etwas schief läuft, mehr auch nicht.

Ich will Ihnen das an einem konkreten Beispiel aufzeigen und zwar an der Genese eines Kohlrabis. Ich nehme dazu jenen Kohlrabi, der als regional angebautes Produkt auf dem Freiburger Münsterplatz angeboten und gekauft wird, nicht jenen, an dessen Schild im Discounter sowieso Italien oder Spanien als Herkunftsort steht, den verachten wir ja sowieso. Dieser Kohlrabi, den Sie als regionales Produkt auf dem Münsterplatz kaufen können, trägt mit großer Wahrscheinlichkeit folgende Merkmale und folgenden Werdegang in sich:

- Das Samenkorn aus dem die Pflanze wächst, wurde zu 85 %iger Sicherheit in China produziert,
- Die genetische Information für den Kohlrabi wurde zuvor von einem der letzten drei großen Gemüsezüchtern in einem Labor irgendwo in Basel oder Leverkusen zu einer Hybridsorte zusammengebaut. Jede eigenständige Reproduktion des Samenkorns durch den Münsterplatzbauern ist biologisch und rechtlich unterbunden.
- Das Samenkorn reiste dann zu einem Gärtnereibetrieb, der sich auf die Anzucht von Jungpflanzen spezialisiert hat, in Holland oder am Niederrhein, selten in Baden-Württemberg. Dort wurde das Samenkorn in einen Torfballen abgelegt, dessen Hauptsubstanz Torf, aus russischen Torfmooren stammt. In diesem Betrieb wuchs die Kohlrabipflanze in ca. 4 Wochen zur pflanzfertigen Jungpflanze heran und wurde per LKW dann ins Badische gefahren.
- Im Betrieb angekommen, wird sie von einer Saisonarbeitskraft im Akkord in die Erde gepflanzt. Denn der Betrieb, der den regionalen Kohlrabi produzierte arbeitet statistisch zu 80 % mit Saisonarbeitskräften aus Osteuropa.
- Der Dünger, speziell der Stickstoffdünger, ohne den der Kohlrabi im heimischen Boden überhaupt nicht wachsen würde, stammt zu 60 % aus der Karibik, zu 30% aus Russland und nur noch zu 10% aus Deutschland.
- Die Maschinenkraft hat die Primärenergie bei der Erzeugung des Kohlrabi längst abgelöst. Diese Energie kommt per Dieselkraftstoff und per Strom in die Region und die Betriebe.
- Interessant ist das Produktionsmittel Technologie. Der Betrieb der den Kohlrabi erzeugt ist technisch gut ausgerüstet. Diese Technik, in form von Traktoren und Maschinen ist zu 75 % in USA entwickelt worden. Nun haben die USA andere geographische Rahmenbedingungen und vor allem einen sehr eigenwilligen

Landwirtschaftsbegriff. Deshalb kommt es dazu, dass die Technik, die hier in die Region passt, so gut wie vom Markt verschwindet. Die Werke haben geschlossen oder wurden als Standort für die Konzerne aufgekauft.. Sie teilen den Markt in drei Absatzkategorien auf. Diese Absatzkategorien richten sich nach den Größenordnungen der Anbauflächen eines Betriebes:

- Kategorie I nennt sich industriell und braucht Maschinen für die Bewirtschaftung von über 15.000 ha Betriebsgröße.
- Kategorie II nennt man professionell und braucht Maschinen von 500 ha bis 15.000 ha.
- Kategorie III nennt sich Hobby und braucht Maschinen für 0 bis 500 ha.

Damit ist die Landwirtschaft hier in der Region Freiburg zu überwiegendem Maß zur Hobbylandwirtschaft klassifiziert. Mit dieser definitiven Unverschämtheit könnte man ja noch leben, nur besteht das echte Problem, dass über kurz oder lang der regionalen Landwirtschaft keine adäquaten Maschinen mehr zur Verfügung stehen, bzw. die Betriebe so groß werden müssen, dass die Maschinen zu den kleinstrukturierten Betrieben der Region nicht mehr passen. Diese Entwicklung ist in den letzten Jahren am Oberrhein deutlich zu sehen, die Traktorgröße und Stärke ist geradezu explodiert, genauso die Flächengrößen.

Ist nun die Kohlrabijungpflanze mit ihren ersten drei, vier Blättern endlich auf einem Betrieb in der Region Freiburg angekommen und in die Erde gepflanzt und wächst unter den sehr günstigen klimatischen Bedingungen des Oberrheins in nur fünf Wochen zur Marktreife heran, wird der Kohlrabi freitags geerntet und samstags auf dem Münsterplatz als Erzeugnis aus der Region angeboten.

Meine Frage an Sie lautet: Was ist an diesem Kohlrabi nun regional?

Ich bin der Auffassung, dass der Begriff *Regionalität* in seiner ökonomischen Konsequenz und seinen Möglichkeiten ernster genommen werden muss. Wenn ich ökonomische Konsequenz sage, dann beziehe ich die Ökologie und das Soziale mit ein. Denn nach meiner Auffassung, ist die Abspaltung der Wirklichkeitsbereiche der natürlichen Umwelt und der Gesellschaft von der Ökonomie, wie es in der derzeitigen Nachhaltigkeitsdebatte getan wird, nicht haltbar und blanker Unsinn.

Das so populäre Dreisäulenmodell, das die Nachhaltigkeit in Ökonomie, Ökologie und Soziales einteilt, ist schlichtweg Quatsch. Ökologische und soziale Schäden und Risiken sind immer ökonomische Schäden und Risiken, weil ihre Reparatur Geld kosten wird.. Vergangene Woche ging durch die Medien, dass der US Präsident das Thema Bienensterben zu seinem Thema gemacht hat. Ein Viertel der Bienenbestände der USA sind in einem Jahr eingegangen. Obama ist deshalb zum Bienenschützer geworden, weil die Landwirtschaft und die Nahrungsmittelversorgung durch das Bienensterben bedroht sind.

Ich zitiere den Spiegel vom 21. Juni 2014:

Im Winter 2013/14 wurde bei den Imkern in den USA ein Verlust von 23 Prozent der Bienenvölker registriert. Eine Entwicklung, die schon länger anhält. Das Präsidentialamt erklärte: "Das Problem ist ernst und stellt eine bedeutende Herausforderung dar, die im Interesse der Nachhaltigkeit unserer Nahrungsmittelproduktion in Angriff genommen werden muss.

Die NZZ schreibt:

In den vergangenen Jahren habe das Bienensterben in den USA eine wirtschaftlich bedenkliche Dimension erreicht. Die Honigbienen bestäuben Pflanzen, die ein Viertel der Früchte erzeugen, die in den USA konsumiert werden. Mandeln, das zweitwichtigste Agrarerzeugnis in Kalifornien, werden fast ausschliesslich durch Honigbienen bestäubt. Deren Bestäubungsleistung sorgt für Agrargüter im Wert von jährlich über 15 Milliarden Dollar, rechnete das Präsidentialamt vor.

Weitere Beispiele, wie ökologische Schäden direkte ökonomische Auswirkungen haben gibt es unendlich viele. Ich will es dabei belassen.

Was ich zum Ausdruck bringen wollte ist, dass die gegenwärtige Billigproduktion von Nahrungsmitteln in Wahrheit gar nicht billig ist, sondern teuer. Das große Problem ist die Bewertung der Risiken und die Art der Bilanzierung.

Wir müssen die Rechnung neu aufmachen. Wir brauchen eine Regionalökonomie, die sich ganz klar unterscheidet, von dem was wir im Moment unter Ökonomie verstehen.

Doch nehmen wir für den dritten Teil des Vortrags eine Veränderung des Blickwinkels vor und nehmen die Perspektive der Stadt und seiner Einwohnern ein.

Wer oder was ernährt die Stadt heute und in Zukunft?

Dazu muss beleuchtet werden, wie und was die Menschen hierzulande konsumieren.

Dies hat Atzuko Wakamyia, eine unserer wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen vor ca. 4 Jahren in einer Forschungsarbeit einmal getan. Es sind statische Daten die den Durchschnitt für Deutschland wiedergeben. Es ist aber davon auszugehen, dass die Daten für den Konsum von Freiburgs Bürgern nicht so viel anders lauten.

Wir schauten uns also einmal an, was ein Mensch in Deutschland im Durchschnitt im Laufe eines Jahres zu sich nimmt und im Anschluss daran, rechneten wir die Mengen an den jeweiligen Produkten in die für ihre Erzeugung notwendige Anbaufläche um.

Folie 9

Eine Person konsumiert im Durchschnitt und braucht dafür die Fläche von:

Jährliche Verzehrmenge pro Kopf [kg]	Flächenbedarf [m ²]	
Getreide	114	295
Gemüse und Kartoffeln	124	52
Obst	47	33,4
Schweinefleisch	40	790
Rindfleisch	8,3	256
Hühnerfleisch	10,4	189
Eier 208 Stück	13	160
Milchprodukte	347	748
gesamt	703	2523

Nach den Berechnungen von Atzuko Wakamyia braucht man also 2523 qm = 0,25 ha, um die durchschnittliche Menge Nahrungsmittel die von einer Person in einem Jahr konsumiert werden, anbauen zu können. Davon sind etwa 1235 qm für die Erzeugung von Rind, Schweine und Hühnerfleisch reserviert.

Legen wir nun die Daten auf unsere Region um, so ergibt sich für die Region Freiburg, d.h. Stadtbezirk und die beiden Landkreise Breisgau-Hschw und Emmendingen folgendes:

In der Region Freiburg leben insgesamt 644.000 Menschen, davon 230.000 in der Stadt Freiburg.

Folie 10

Die Region Freiburg hat eine Gesamtbodenfläche von 222.000 ha, davon sind:

Wald	103.000 ha > 47%
Landwirtschaft	86.000 ha > 41 %
Siedlungs- und Verkehrsflächen	26.000 ha > 12%

von den 86.000 ha Landwirtschaftsfläche sind

31.000 ha Ackerland

35.000 ha Grünland

9.000 ha Sonderkulturen > davon 7500 ha Wein und ca 1500 ha Obst

12.000 ha

Hochgerechnet auf die Einwohnerzahl der Region Freiburg bedeutet dies, dass man 162.000 ha landwirtschaftliche Nutzfläche bräuchte, um die Menschen in der Region Freiburg zu versorgen. Es sind aber nur 86.000 ha vorhanden, das entspricht 41 % des Bedarfs.

Bei Obst und Gemüse ist nach dem gegenwärtigen Status eine Quote von 81 % vorhanden, 1869 ha werden gebraucht um alles Gemüse und Obst zu erzeugen, 1518 ha stehen zur Verfügung. 7500 ha sind mit Reben bepflanzt.

Soweit so gut: Wenn man sich diesen groben Überblick einmal verschafft hat und damit beginnt differenziertere Fragen zu stellen, wird es erst richtig interessant und vor allem der Sache auch angemessen.

Denn geht man vom Durchschnittsverbrauch weg und nimmt die Zahlen des jährlichen Verbrauchs einmal genauer unter die Lupe, dann stellt man fest:

- 1 Der Verderb von Lebensmitteln ist nicht berücksichtigt
- 2 Die Ernährungsempfehlungen der DGE der Deutschen Gesellschaft für Ernährung ergeben andere Zahlen

Rechnet man den Flächenbedarf der Bevölkerung der Region Freiburg nach den Ernährungsempfehlungen der DGE, so sieht die Flächensituation so aus:

Lebensmittel	Jährliche Verzehrmenge pro Kopf [kg]	Flächenbedarf [m ²]
Getreide	121	298
Gemüse und Kartoffeln	124	52
Obst	47	33,4
Schweinefleisch	11	214
Rindfleisch	6	185
Hühnerfleisch	2,7	49
Eier 103	6,4	79,2
Milchprodukte	257	554
Gesamt	575	1464

Nach den Empfehlungen der DGE bräuchten wir also nur noch insgesamt ca. 95.000 ha, > 86.000 ha haben wir in der Region, d.h. > 90 % sind vorhanden

Wird der Fleischverzehr reduziert, vermindert sich der Flächenbedarf noch einmal enorm. Verzichtet man ganz auf Fleisch, halbiert sich der Flächenverbrauch.

Würde der Verderb von Lebensmitteln unterbunden, so vermindert sich der Flächenbedarf noch weiter.

Man könnte alles noch weiter differenzieren aber ich möchte die Zahlenspiele nicht auf die Spitze treiben. Ich fände es viel interessanter, wenn man die Zahlen konkret machen könnte, in dem sie praktisch angewendet würden.

Vielleicht noch eine letzte Zahl: ca. 12.500 € müsste ein Konsument investieren um den Boden und die Einrichtungen zu beschaffen, die er braucht um seine Nahrungsmittel anbauen zu können.

Wir sind dabei diese neue Regionalökonomie in mehreren Forschungsprojekten zusammen mit Universitäten und Instituten wissenschaftlich zu fassen.

- Es wird demnächst eine Studie darüber durchgeführt, wie viel der in Freiburg konsumierten Nahrungsmittel im Moment bereits aus der Region stammen,
- es wird ein Forschungsprojekt über die neue Art der Bewertung und Bilanzierung landwirtschaftlicher Betriebe geben
- wir werden mit dem Fraunhofer Institut zusammen untersuchen, wie der Lebensmittelverderb in regionalen Netzwerken, wie bei der Regionalwert AG mit Unterstützung von neuen Technologien nicht nur vermindert, sondern sogar ganz vermieden werden kann.

Ich möchte nun zum Schluss meines Vortrages noch einmal kurz zusammenfassen und zehn Thesen in den Raum stellen.

1

Die sozialen und ökologischen Kosten der industrialisierten Landwirtschaft müssen in die Rechnung einbezogen werden, alles andere ist Betrug an der Allgemeinheit und an den zukünftigen Generationen.

2

Die Nahrungsmittelversorgung ist mit hohen Risiken verbunden. Die Produktion ist durch die Arbeitsteilung in viele Einzelstufen aufgeteilt. Landwirtschaftliche Betriebe sind heute nur noch Endfertiger, wo die Einzelteile herkommen, ist schwer zu durchschauen. Die Abhängigkeiten von globalen Organisationen ist zu groß.

3

Die Zeit der Verschwendung und des Verderbs von Nahrungsmittel ist vorbei, ihre Verhinderung muss erforscht und praktiziert werden.

4

Das fachliche Wissen zur Landwirtschaft ist kein Gemeingut mehr, sondern Expertenwissen, das macht abhängig.

5

Lokale Ernährungssouveränität ist ein ökonomisches Wohlstandsziel und kein moralisches Paradigma.

6

Unsere Region kann ihre Bürger ernähren, dann sollte sie es auch tun.

7

Regionalökonomie muss ein Thema für die Forschung werden.

8

Wir brauchen eine neue pragmatisch organisierte ökologische Regionalökonomie, keine Mythen und Vorurteile

9

Es braucht neue Formen der Kooperation zwischen den Produzenten und den Konsumenten.

10

Die Wertschöpfung aus der Land- und Ernährungswirtschaft muss wieder in die Region fließen und nicht wie jetzt aus der Region abfließen.